

*Stephan Hörner und Dorothea Hoffmann (Hrsg.), Musik in Bayern zur Zeit Napoleons (Musikwissenschaftliche Schriften der Hochschule für Musik und Theater München, Bd. 14), Allitera Verlag, München 2020*

Musikgeschichtliche Epochendarstellungen umfassen in der Regel mindestens einen, meist aber mehrere Zeiträume. Der vorliegende Band hingegen konzentriert sich auf nur wenige Jahre, letztlich sogar auf ein einziges Jahr: 1806 entsteht, von Napoleons Gnaden, das Königreich Bayern – ein Einschnitt, nach dem alles grundlegend anders ist.

Katharina Weigand überschreibt ihre präzise einleitende Skizze zu Recht mit *Kaum ein Stein blieb auf dem andern – Bayern an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* (S. 11–25). Sie geht dabei weit zurück in das Jahrzehnt vor 1800 und bezieht die nicht ganz komplikationslosen Fragen der Wittelsbacher Erbfolge bzw. Erbverträge im 18. Jahrhundert ebenso ein wie die Motive des Grafen Montgelas, die bayerischen Klöster zu säkularisieren. Die Maßnahmen im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 brachten Bayern einen „Gewinn von 843.000 Einwohnern“ (gegenüber einem Verlust von 730.000 Einwohnern, S. 16); an die Stelle eines konfessionell einheitlichen Staats trat nun eine Vielfalt von Konfessionen, Rechtsverhältnissen und regionalen Unterschieden. All das wurde durch Montgelas und seine Zentralisierungstendenzen nach dem Ressortprinzip eingeebnet; eine neue Beamtenschaft bot die Gewähr für den Erfolg der Reformen und für ihre finanzielle Absicherung („Staatsdienerpragmatik“, S. 24).

Dabei greift der Band weit voraus in das 19. und 20. Jahrhundert, in denen der Widerhall der „Franzosenzeit“ im zeitgenössischen Volkslied nachtönte (S. 89). Dorothea Hofmann und Simone Lautenschlager widmen sich hier dem „zeitgenössischen Volkslied“ (S. 91–102). Ein „bis ins späte 20. Jahrhundert bekanntes Lied mit Bezug auf die napoleonischen Kriege“ singt vom „boarischen Kanonier“, der einen Kosaken tötet und dessen „Towakspfeif“ raubt, bevor er seinen Fuß verliert: „Und in der Schlacht von Austerlitz verlor ich einen Fuaß, z’erst griff ich nach der Towakspfeif und dann erst nach dem Fuaß“ (S. 95).

Wie im Lied pendelt der Band zwischen Verlusterfahrungen und neuen Entwicklungen; an die Darstellung von Katharina Weigand knüpft Jasmina Idler mit der weit gespannten, allerdings eher schmalbrüstig beantworteten Frage an: *Verstummt – das Ende klösterlicher Musikkultur um 1800?* (S. 47–58). Sie beschränkt sich auf zwei Fallbeispiele, von denen das eine (Weingarten) nicht einmal auf bayerischem Gebiet liegt, das andere (Ottobeuren) durch eine 33-jährige Unterbrechung der klösterlichen Tradition gekennzeichnet ist (1802–1835). Die Betrachtung Weingartens führt bis in die Schweiz nach Einsiedeln und nach Österreich in das Salzburger Stift St. Peter; die Folgen der Säkularisation erweisen sich als weit ausgreifend, auch wenn man nur einen kleinen Teilbereich betrachtet.

Nicht einmal im Register kommt übrigens der Müllner Peter von Sachrang vor (1766–1843), dem in den letzten Jahren einige Sammelbände gewidmet waren und der als Bewahrer der „klösterlichen Musikkultur“ durchaus Beachtung verdient hätte; ebenso wenig wird die seit Jahrzehnten, zuerst als LP-, dann als CD-Edition laufende Serie der „Musica bavarica“ erwähnt, die das Erbe der Klostermusik neu zugänglich macht. Das Thema hätte eine gründlichere Betrachtung verdient! Einer speziellen Musikkultur und ihrem Untergang widmet sich Sebastian Werr in seinem Beitrag *Degradiert zur Provinz. Zur Säkularisation in der Musik am Beispiel des Hochstifts Freising* (S. 59–70). Das Thema ist untypisch, weil es nicht die Klöster betrifft, sondern eine Hofmusik, die aber eher wegen des „beängstigenden Schuldenstands“ schon seit 1773 „fast kontinuierlich schrumpfen“ musste (S. 67), weniger wegen der Säkularisationsmaßnahmen.

Ein vielsagendes Fundstück aus den Archiven präsentiert Daniela von Aretin in ihrem Beitrag *Napoleon, Vogler und der Beginn des Königreichs Bayern*“ (S. 27–40). Der korsische Herrscher spendierte im Januar 1806 die beträchtliche Summe von 12.400 Francs als „Douceur“ für die Aufführung der Festoper *Castor und Pollux* des Komponisten Abbé Vogler (S. 28). Die Geschichte dieser Oper und die Umstände ihrer Aufführung bzw. Einbettung in das Festprogramm zur Königskrönung 1806 werden hier gründlich herausgearbeitet. Überraschend Voglers internationale Musikbezüge in seinen Festkompositionen, etwa in einem Flötenkonzert mit „Melodien aus Marokko, Grönland und China“ (S. 39).

Robert Münster stellt im Anschluss daran die *Musik zur Erhebung Bayerns zum Königreich 1806* in chronologischer Abfolge dar (S. 41–45) und subsumiert in einem gesonderten Beitrag *München 1800–1803. Das Theater-, Konzert-, Hof- und öffentliche Leben – auch während der französischen Besatzung 1800/1801* (S. 103–155). Die Tagebücher des Grafen Maximilian Joseph Clemens von Seinsheim, des Vorsitzenden der mit der Säkularisation betrauten „Kommission für Klostersachen“, entwerfen ein weit gespanntes Panorama der unterschiedlichen Theaterformen in den fraglichen Jahren (bis zu Seinsheims Tod 1803). Die Auflistung erfasst nicht nur die theatralischen Ereignisse von der Oper bis zum Trauer- und Lustspiel – auch die Gottesdienste und Prozessionen werden sorgfältig verzeichnet. Die „Türckische Musique“ fehlt ebensowenig wie die „Kunstbereiter auf der Reitschule“, und so entsteht ein reiches Bild der Unterhaltungsereignisse in München. Die Liste schließt mit dem Lustspiel *Die Unglücklichen* des Erfolgsautors August von Kotzebue, ein Titel, der keineswegs die bayerischen Verhältnisse in diesen turbulenten Wendejahren widerspiegelt!

Ulrich Scheinhammer-Schmid